

Notwehr

Eine Erzählung von J. H. Rosny

Obzwar Mabel gern „flirtete“, wollte sie sich von Bob Amber nicht küssen lassen; der Junge gefiel ihr zwar ganz gut, aber George Nesbit, der eben hereintrat, war ihr lieber.

„Sagen Sie doch Bob, er möge mich in Ruhe lassen,“ rief sie ihm zu, „er ist nicht mein ‚sweet-heart‘ und wird von mir nie einen Kuß bekommen.“

„Ich kann dabei gar nichts machen,“ entgegnete George, „solange Sie nicht eingewilligt haben, meine Frau zu werden.“

Sie antwortete nichts darauf und schüttelte nur ihren hübschen Blondkopf. Bob hatte sich vor George brummend zurückgezogen. Er wußte wohl, daß dieser der begünstigtere war und wollte sich doch nicht entschließen, die Flinte ins Korn zu werfen, solange das junge Mädchen nicht definitiv seine Wahl getroffen hatte. Er ging in den Salon, um Mrs. Clarkson, die drinnen den Tee für ihre Gäste eintrug, zu begrüßen.

George Nesbit hatte sich Mabel genähert und flüsterte eindringlich: „Mabel, Sie schlimme Kokette, Sie selbst ermutigen ja Bob!“

„Ich wünschte bloß, daß Sie unsere Unterhaltung mit angehört hätten, um zu sehen, wie sehr ich Bob ermutige. — Er ist wie alle Männer: er glaubt wirklich, daß wir uns glücklich schätzen, wenn wir von ihnen einen Kuß bekommen. Ich aber habe keinen gewollt. — Sind Sie jetzt zufrieden?“

George war zwar durchaus nicht zufrieden, aber er konnte sich nicht helfen, denn Mabel hatte ihn nicht zu ihrem offiziellen ‚sweet-heart‘ erkoren.

„Sie sind mir ein wahres Rätsel, Mabel,“ sagte er. „Manches Mal glaube ich ernstlich, daß Sie mich lieben — dann wieder kommen mir Zweifel . . .“

„Ich kenne mich selbst nicht mehr aus,“ sagte sie mit einem bezaubernden Lächeln, das ihren rosigen Mund leicht öffnete und ihre weißen Zähne wie zwischen zwei feuchten Rosenblättern hervorschimmern ließ.

Verwirrt beugte er sich zu ihr:

„Würden Sie mich auch abweisen?“ Sie antwortete nicht. Aber ihre Lippen fanden sich in heftiger Leidenschaft. Mabel war erbleicht. Nesbit seufzte tief.

„Sie sind ein Bösewicht,“ flüsterte sie, „ich glaube, daß ich Sie nie lieben werde.“

Er entgegnete nichts darauf. Aber ein neuerlicher, wilder Kuß wurde auf ihre scharlachroten Lippen gepreßt. Dann fragte er sie wieder, warum sie ihn denn nicht zu ihrem Manne haben wollte?“

„Wie könnten wir denn leben,“ fragte sie.

„Wieviel brauchten Sie?“

„Mindestens 40 000 Pfund. Von meinem Vater erhalte ich ebensoviel.“

Er ließ den Kopf hängen. Er sah ein, daß jede Klage vergebens wäre, da sie als echte Tochter ihrer Rasse selbst in ihrer Leidenschaft noch praktisch zu rechnen verstand. Und doch liebte er sie als echter Engländer, der er war, gerade wegen ihres Widerstandes und wegen ihrer Schönheit.

„Vierzigtausend Pfund hatte ich einst.“

„Nun sehen Sie,“ flüsterte sie schmeichelnd, und schmiegte ihre kühle Wange an seine brennende. „Sie hätten sie eben nicht verlieren sollen.“

„Bob Amber hat sie auch nicht.“

Halb ernst, halb trotzig, erwiderte sie: „Natürlich nicht“.

George Nesbit verstand sehr gut, daß das heißen sollte: wenn er sie hätte, wären nicht Sie derjenige, der mich in seinen Armen halten dürfte. — Eigensinnig preßte sie ihre Lippen aufeinander, als er wieder naschen wollte. Er fühlte, wie heftig er sie